

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kellheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz - Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger

6. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Dauertstraße 41

Freitag, den 20. Februar 1920

Vertriebspreis:
44 Pfennige

Nummer 5

Meier Helmbrecht und sein Sohn.

Eine Erzählung aus deutscher Vergangenheit

von Georg Paussen.

Nachdruck verboten.

Aber er bestritt das. „Ich lag wach in meinem Bett und hörte, wie das Schwert sich regte, so daß der gute Stahl an seine Scheide klang. Und als ich es abermals vernahm, da erhob ich mich, öffnete den Schrank und sah gerade noch, wie das Schwert auf und nieder hüpfte. Da wußte ich es.“

„Das bedeutet nichts,“ sagte Frau Gotelindis. Doch er blieb dabei, daß solches Schwertleben große Dinge ankündige. „Und ich vermag wohl, ein Schwert zu schwingen, wie es sein soll.“ So sagte er stolz und schien dabei um eines Hauptes Länge zu wachsen.

Und es sollte etwas bedeuten, große Dinge für den Meier Helmbrecht bringen.

Ein paar Wochen waren ins Land gegangen, als ein alter Reifiger, eine sturmerprobte Kriegsgurgel, mit verwarbtem Gesicht und zerbeulter Rüstung vor dem Hofe hielt und den Hofherrn zu sehen begehrte. Die schwertgewohnte Hand reichte er ihm hin zur Begrüßung.

„Kennst Du mich noch, Rumpen Helmbrecht?“ fragte er schlicht aber herzlich.

Der Meier lauschte auf den Klang der Stimme. Dann zuckte ein Lachen über sein Gesicht, das erste seit Jahren, aus dem die Freude des Wiedersehens leuchtete.

„Ich kenne Dich, Geselle Eberhard, ich denke daran, wie wir zusammen mit dem großen Kaiser, Herrn Friedrich, nach dem Land Italien zogen und für ihn kämpften und stritten?“

„Dann denkst Du auch daran, wie er zu Dir sprach, wie zu allen anderen, die mit treuem Schwert sein Leben gehütet hatten, Helmbrecht, Du wirst wiederkommen, wenn ich Dich rufe. Weißt Du das noch?“

„Ich weiß es, Geselle; aber bevor wir weiter sprechen, reize vom Hof und komme zu mir in mein Haus als mein lieber Gast. Dort sollst Du sagen, was Euch herführt.“

Eberhard folgte der Einladung, begrüßte die Hausfrau und dann saßen sie wieder. Und der Gast berichtete: „Ich blieb im Dienst der großen Hohenstaufen, unseres Herrn Friedrich, und stand auch mit Schild und Schwert an der Pforte seines Sterbegemachs. Das war eine dunkle Stunde. Trübe erschien dem Kaiser die Zukunft seines Reiches und er beklagte wohl, daß er sich zuviel um Italien, zu wenig um sein deutsches Land bekümmert habe, in dem doch die starken Wurzeln seiner Kraft und seiner Herrschaft ruhten. Darauf trat ich in den Dienst des Königs Konrad. Das waren nur wenige kummervolle und leidvolle Jahre. Und als der arme Herr aus dieser Zeit abgerufen ward, klagte er bitterlich über den Niedergang seines Hauses. Wie hat sich das alles in einem Menschenalter geändert. Wir geringen Leute haben gemeint, der Glanz der Kaiserkrone müsse uns die Augen

schließen. Aber ich habe es erkannt, daß die Kaiserkrone auch eine Dornenkrone sein kann.“

„Schweres Geschick liegt auf der Erde,“ versetzte Meier Helmbrecht finster. „Der Bliß, der in unser Strohdach fährt, trifft den Giebel am ragenden Kaiserpalast erst recht. Da heißt es dann, hinnehmen, was da kommt, mag es auch herb und nicht zum Ertragen scheinen.“

Der alte Rämpel nickte. „Unsere grauen Köpfe haben das Lachen verlernt, das gehört der jungen Welt. Die Jugend hat die Zukunft. So erschien es schon uns, als unser Haar blond unter der Helmfappe hervorschaute, und so ist es jetzt wieder. Ich stehe jetzt im Dienst eines jungen Herrn, der leuchtend ist, wie der Morgenstern, und dessen Lachen lustig klingt, wie das Plätschern eines Bergbaches. Und ich denke, dem soll auch die Zukunft gehören.“

„Wer ist es, von dem Du mit so hoher Begeisterung sprichst?“ forschte Helmbrecht.

„Herr Konrad ist es, der Herzog in Schwaben, der letzte Hohenstaufe, der Sohn Königs Konrad. Er ist kaum sechzehn Jahre alt und lebt bei seiner Frau Mutter auf dem Sitz seines Hauses. Aber der junge Adler verspürt das Königsblut der Hohenstaufen in seinen Adern, es duldet ihn nicht mehr auf dem Horste daheim, er will in die Welt hinaus, um sich zu holen, was sein Erbe ist, was ihm zukommt vom Vater her.“

„Herzog Konrad will nach Welschland ziehen?“ fragte Helmbrecht.

„Du sagst es,“ antwortete Eberhard. „Er will dem Kron- und Thronräuber Karl von Anjou sein Königreich Neapel und Sizilien mit den Waffen entreißen. Die Frau Herzogin fleht den Sohn, den einzigen, jeden Tag an, daheim zu bleiben, aber es duldet ihn nicht zu Haus.“

„Ich würde daheim bleiben,“ sagte der Meier, „der Zug über die Alpen hat seinem Geschlecht nicht Heil und Segen gebracht. Da drüben liegt kein Glück.“

„Aber das Paradies, Helmbrecht,“ rief der alte Geselle. „Weißt Du noch, wie märchenhaft die Stadt Neapolis am blauen Meere liegt, wie ein Wunder, das der Herrgott auf unsere Erde gesenkt hat? Wer diese Zauberwelt geschaut, den lockt sie immer wieder. Und Ruhm ist dort und Macht und Ehre und Reichtum.“

„Vielleicht mag dem jungen Herrn gelingen, was seinem Vater und dem großen Kaiser Friedrich versagt blieb,“ bemerkte Helmbrecht sinnend. „Immerhin, Du weißt, was unser alter Bauernspruch besagt, daß eine Taube in der Hand besser ist, als zwei auf dem Dache.“

„Unsere deutschen Schwerter sollen es schon ändern,“ rief Eberhard. „Wenn Herzog Konrad in die Weite ziehen will, dann wird es ihm an einem Geleit starker deutscher Mannen nicht fehlen, und ihre Fäuste sollen darein schlagen, wie das Hagelwetter. Um solche treue Genossen für den letzten Hohenstaufen-Herrn zu werben, bin ich unterwegs.“

Ich kenne sie alle, die in Kaiser Friedrichs und König Konrads Dienst standen, und will sie rufen, auch dem Letzten aus dem Hause zu dienen, wie seine Vorfahren."

"Denkst Du, daß eine Heerschaar von Grauköpfen Karl von Anjou und seine Welfen zwingen wird," meinte Helmbrecht, und ein Lächeln stahl sich über seine ernstesten Züge. "Da wirst Du doch besser Umschau halten müssen."

Auch Eberhard lächelte. "Na, Du wärst nicht der schlechteste Kämpfer für unseren Heerbann, Helmbrecht. Wenn ich Dich so anschau, denke ich, es wächst kein Gras, wohin Du schlägst. Wirklich, es ist mein Ernst. Wenn Du nichts zu versäumen hast, so solltest Du Dich prüfen, Dein Stahlhemd anlegen und mitziehen. Es würde Dir gut bekommen."

Hatte nicht das Schwert im Spind geklungen? Helmbrecht dachte daran. Inzwischen fuhr aber Eberhard bereits in seiner Rede fort.

"Junges Blut gehört zur Jugend. Wo nicht die Alten mehr Schild und Schwert tragen können, da will ich ihre Söhne aufrufen, im Gefolge des Herzogs Konrad gegen Welschland zu reiten. Die werden ihre Freude haben, denn es wird ein scharfes Stechen geben. Aber sie werden auch stolz sein können auf den jungen Herrn, ich habe ihn gelehrt, den Speer zu werfen und das Schwert zu schwingen, und auch viel Geschicklichkeit und frühe Klugheit von seinem großen Ahnen, dem Kaiser Friedrich. Und wenn es alles so kommt, wie ich es wünsche, dann setzt sich wohl Herr Konrad im Dom zu Aachen die goldene Krönung aufs Haupt, und wir beide stehen dabei, wie einst bei Herrn Friedrich vor Jahren."

"Das würde ein Tag sein, an dem könnte man noch einmal wieder jung werden und vergessen, daß man schon ein langes Leben hinter sich hat," drängte es sich in tiefem Aufatmen über des Meiers Lippen.

Herzhaft stimmte der Gast bei. "So sprichst Du gut, Helmbrecht, und jetzt sage mir schnell, auf wie viele von Deinen Söhnen kann Herzog Konrad rechnen, wenn er seine Fahrt über die Alpen beginnt?"

"Auf wie viele von meinen Söhnen, fragst Du?" entgegnete der Meier schwer und seine grauen Augen verloren den Glanz, den sie gehabt hatten.

"Ganz gewiß," lachte Eberhard. "Denn ich denke doch, ein ganzes Nest voll Kinder wird im Helmbrechtshofe herangewachsen sein."

"Ein ganzes Nest voll Kinder," wiederholte Helmbrecht trübe. "Gotelindis, die Maid, und Helmbrecht, der Erbe, sind im Schatten des Hofes herangewachsen."

"Nun wohl," rief Eberhard, "so gib mir den Erben für den Zug ins Land Italien, und ich will für ihn hüten und sorgen, wie für den Herzog Konrad selbst."

Schweigend saß Helmbrecht da, umsonst harrete der Kriegermann geraume Zeit des Bescheids, bis daß er endlich ungeduldig wurde. Da rief er: "Was säumest Du, Helmbrecht, Jung-Helmbrecht ist doch nicht etwa ein Püppchen, ein Goldjunge, ein Mutttersöhnchen, den Du nicht aus der Hand geben willst? Was machst Du da für große Umstände? Schäm' Dich, alter Kamerad!"

Der Meier hatte die beiden Hände vor das Gesicht geschlagen. Jetzt zog er sie wieder herab. Und da sah der Eberhard an den Wimpern des kernfesten Mannes eine Träne hängen. Grenzenlos verwundert sprang er auf: "Du heulst, Helmbrecht? Das muß ich, Deine alter Gefelle, schauen? Helmbrecht, Helmbrecht, denk daran, wie Du mit Deinem guten Schwert die Welfen zu Paaren triebst. Ist es Dir so gut bekommen, laß auch Deinen Sohn vom Schwert lernen."

Langsam setzte er sich nieder, und jetzt sprach der Meier: "Deine Worte klingen hart, Eberhard, aber ich sehe, Du

weißt nicht, was den Helmbrechtshof betroffen hat, Helmbrecht, der Hoferbe, weil seit Jahren nicht mehr in diesen Mauern."

Der Kriegermann blickte ihn verblüht an: "So ist der Knabe ein Gemeinder des Herrn geworden? Doch das glaube ich nicht von dem Erben."

"Er ist in die Ferne gezogen, weit weg von hier."

"Und Du liehest ihn ziehen? Hieß es von Euch Beiden, zwei harte Steine mahlen nicht gut? Nun wohl, so rufe ihn zurück, jetzt, wo er im Schwertgurt mit mir ziehen kann, da ist die rechte Zeit, daß Vater und Sohn wieder einig werden."

"Der Ruf kann nicht erfolgen. Und wenn es möglich wäre, so kann er doch nichts nützen. Der Knabe verlor seine Schwerthand."

Ein herzlicher Zug der Teilnahme erschien auf Eberhards Antlitz, und warm drückte er dem Freunde die Hand. Nicht sechten zu können, das war in den Augen des alten Reifigen das schlimmste, was einem wehrfähigen Manne zustößen konnte.

"Und welche böse Fee hat über den armen Knaben das böse Verhängnis gebracht? Könnte ich ihn doch sehen, und ihm die linke Hand drücken, da es die rechte nicht sein kann."

"Nicht eine böse Fee war es," antwortete der Meier düster, "durch die er die Schwerthand verlor, sondern durch das Schwert des Henkers. Als Henkers Knecht zog er ehrlos und friedlos von dannen." Und er erzählte das arge Los Jung-Helmbrechts, des Hoferben, der ein Ritter werden wollte.

Schweigend lauschte Eberhard dem Meier, bis er am Schluß der Rede sich erhob und sprach: "Armer, armer Kamerad, leb wohl!"

Doch der Meier hielt ihn zurück. "Verweile noch, Eberhard, als Gast des Hofes. Wohl tut es, nach langen Jahren zu einem rechten Freunde sich aussprechen zu können. Du weißt jetzt, was meine Haare vor der Zeit ergrauen gemacht hat."

"Aber ein Mann von Stahl und Eisen bist Du geblieben trotz Deines Graukopfes," sagte anerkennend der alte Gefährte. "Schweres Leid bedrückt Dich. Aber magst Du die Welt noch einmal aus anderen Augen ansehen, so laß uns Beide Herzog Konrads Fahrt nach Welschland zusammen machen, da wollen wir den Jungen zeigen, wie die alten Schwertler zu schlagen verstehen. Doch ich will Deiner Hofwirtin nicht den Gemahl und Deinem Hofe nicht den Herrn entreißen."

"Ich sah mein Schwert in der Scheide hüpfen." Der Meier dachte wieder an seinen Traum, der doch kein Traum nach seiner Ueberzeugung gewesen war, und rief es mit erregter Stimme. Dann setzte er bedenkend in größerer Ruhe hinzu: "Frau Gotelindis ist einsichtsvoll, und kommt Du als Bote des Schicksals, mir einen neuen Weg und ein anderes Leben zu zeigen, so wird sie mich nicht abhalten, ihn zu gehen. Und dem Hof, den sie so viele Jahre kennt, kann sie wohl eine Herrin sein, so lange ich fern bin."

Und die beiden Kriegergefährten schritten Hand in Hand zur Hauswirtin, die trotz ihrer Jahre noch immer mit blanken Augen und rosigen Wangen unter dem braunen Haar da stand, durch das sich leise silbergraue Fäden stahlen.

Da scherzte Eberhard, der Kriegermann: "Eia, Frau Gotelindis, was ist der Meier doch für ein loderer Zeißig? Da will er sein Bündel schnüren und in die Ferne ziehen. Wird das die Hauswirtin gestatten?"

(Fortsetzung folgt.)